

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 15

Artikel: Nebis Prominenten-Interview - heute mit TV-Star Heidi Abel
Autor: Moser, Jürg / Abel, Heidi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-604163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nebis Prominenten- Interview —

heute mit TV-Star Heidi Abel



Frau Abel, Sie arbeiten nun schon bald dreissig Jahre für das Schweizer Fernsehen. In dieser Zeit wurden Sie ständig populärer, ohne Ihre jugendliche Frische zu verlieren. Heute sind Sie nicht nur die bekannteste Schweizer Fernsehfrau, sondern auch die attraktivste.

Heidi Abel: Vielen Dank für diese prächtigen Blumen. Dass ich meine jugendliche Frische bewahren konnte, liegt wahrscheinlich daran, dass das Fernsehen ein noch junges Medium ist. Im Verlauf meiner Fernseharbeit habe ich mich schwer verändert. Die Entwicklung muss laufend weitergehen, sonst bleibt man stehen. Das Fernsehen ist ein Medium, das sich ständig weiterentwickelt. Ich wurde also von meinem Beruf her immer zur Weiterentwicklung angespornt, und wer sich weiterentwickelt, kann seine jugendliche Frische, seine Spontaneität und seine Lebhaftigkeit bewahren. Insofern habe ich dem Schweizer Fernsehen vieles zu verdanken.

Als Sie 1954 zum Schweizer Fernsehen gekommen sind, waren Sie dreiundzwanzig Jahre älter als dieses einjährige Medium ...

Heidi Abel: Damit sich nun niemand mit Kopfrechnen überanstrengt, möchte ich sagen, dass ich jetzt zweiundfünfzig Jahre auf dem Buckel habe!

Danke. Aber nun die Frage: Wie sind Sie zum Fernsehen gestossen?

Heidi Abel: Das war ein Zufall, ein absoluter Zufall. Ein Bekannter von mir suchte eine Partnerin für eine Quizsendung und hat dabei an mich gedacht. Ich habe das gemacht, und dann blieb ich dreizehn Jahre Ansagerin. Ich kam also als Dekorationsstück, als kleiner, frischer Schnörkel zum Fernsehen und nicht etwa, weil man

einen klugen Kopf brauchte, der etwas Wichtiges zu sagen hat.

Schauen Sie trotz Ihres Berufes in Ihrer Freizeit noch Fernsehen?

Heidi Abel: Ja ja, viel zuviel. Ich rechtfertige meinen Fernsehkonsum natürlich mit der beruflichen Neugier. Krimis, Unterhaltungssendungen und Spielfilme schaue ich allerdings ganz selten.

Und wie beurteilen Sie das Schweizer Fernsehen durch Ihre professionelle Brille? Was würden Sie anders machen, wenn Sie das Programm bestimmen könnten?

Heidi Abel: Hui, das ist eine komplizierte Sache. Man kritisiert ja sehr viel am Schweizer Fernsehen, und ich möchte nicht das eigene Nest beschmutzen. Den Vorwurf, dass wir einen Linksdrall haben, kann ich nicht bestätigen. Ich glaube, das Schweizer Fernsehen sollte seine kritische Funktion noch verstärkt wahrnehmen. Ausserdem finde ich's schade, dass ständig mehr seichte Sendungen ausgestrahlt werden müssen, weil das Fernsehmachen unheimlich teuer ist und deshalb das Programm hohe Einschaltquoten erreichen soll, damit es für die Werbung attraktiv ist und das Geld auf diese Weise hereinkommt. Ich persönlich würde viel mehr live senden und dafür Unperfektes in Kauf

Interviewer: Jürg Moser

nehmen, denn ich denke, dass das Fernsehen ein echtes «Live-Medium» ist und das Publikum solche Sendungen sehr gerne sieht. Das Spontane fasziniert immer, auch wenn Unperfektes, Ungeschliffenes dabei nicht vermieden werden kann.

Nach wie vor arbeiten Sie beim Fernsehen als Präsentatorin, also an der Basis, auf der untersten Stufe, obwohl Sie ja über eine immense Erfahrung mit diesem Medium verfügen. Warum sind Sie nie in eine Chefposition aufgerückt?

Heidi Abel: Ich hatte nie die Absicht, auf der hierarchischen Leiter in eine administrative Funktion hochzuklettern. Für eine solche Arbeit hätte ich auch keine Qualifikationen. Ausserdem bin ich als Frau nie angefragt worden, ob ich eine solche Position überhaupt wolle. Mir ist es sehr wohl bei meiner Basisarbeit.

Damit wollen wir das Thema Fernsehen verlassen ...

Heidi Abel: Huch, damit tun Sie mir wirklich einen grossen Gefallen.

... um uns Ihrer persönlichen Sphäre zuzuwenden.

Heidi Abel: Aber bitte nicht indiskret werden.

Haben Sie durch Ihre Popularität manchmal Schwierigkeiten?

Heidi Abel: Ja, diese Popularität ist sehr lästig. In einem Restaurant sitze ich schon mit dem Gesicht zur Wand. Man muss aufpassen, sich schützen, denn die Leute sind oft sehr rücksichtslos. Ich wollte früher populär werden, jetzt, wo ich's bin, darf ich mich darüber nicht beklagen.

Im Gegensatz zu anderen Prominenten unseres Landes pflegen Sie offenbar keinen heissen Draht zum «Blick», denn Ihr Name taucht in diesem Blatt selten auf. Warum halten Sie Distanz zum «Blick»?

Heidi Abel: Da muss ich diplomatisch antworten. Es gibt doch Zeitungen und Zeitungen. Genauso gibt es auch Prominente und Prominente. Ein Sprichwort besagt, gleich zu gleich gesellt sich gern.

Wenn man innerhalb der Schweizer Fernsehprominenz im männlichen Lager eine mit Ihnen vergleichbare Persönlichkeit sucht, so fällt einem Mäni Weber ein ...

Heidi Abel: Neiaberau!

Für viele Schweizerinnen und Schweizer wären Sie und Hermann Weber ein Traumpaar gewesen. Warum haben Sie Mäni National nicht geheiratet?

Heidi Abel: Also das ist wirklich eine indiskrete Frage. Aber von einer Ehe mit Mäni habe ich nie geträumt. Und er sicher auch nicht von einer Ehe mit mir. Aber ich schätze Hermann Weber als Kollegen. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Einverstanden. Kommen wir also auf ein anderes Thema zu spre...

Heidi Abel: Bis jetzt habe ich nur Antworten gegeben. Darf ich auch einmal eine Frage stellen?

Ja, bitte.

Heidi Abel: Das Schweizer Fernsehen gilt — sicher zu Recht — als eine eher humorlose Institution. Wie könnte man wohl mehr Humor in dieses Medium hineinbringen?

Vielleicht durch Job-Rotation. Man könnte Generaldirektor Leo Schürmann als Tagesschausprecher einsetzen, Franz Hohler «Tatsachen und Meinungen» moderieren lassen, Heiner Gautschi die Verantwortung für Kindersendungen übertragen, Dick und Doof durch Martin Furgler und Bernard Thurnheer auswechseln und so weiter. Sicher gäbe es auch andere Möglichkeiten zur «Humorisierung» des Schweizer Fernsehens. Doch darüber sollen sich die Fernsehleute ihre bezahlten Köpfe selber zerbrechen.

Damit müssen wir leider unser Gespräch beenden. Wir danken Ihnen dafür, Heidi Abel, dass Sie sich für dieses frei erfundene Interview Zeit genommen haben, und wünschen Ihnen weiterhin viel Erfolg.